

Mark Twain
Reise durch Deutschland

Mark Twain

Reise durch Deutschland

Aus dem Amerikanischen
von Ana Maria Brock

Anaconda

Die vorliegende Übersetzung erschien erstmals 1963 als Teil von Band 5 der *Ausgewählten Werke in zwölf Bänden* von Mark Twain, hrsg. von Karl-Heinz Schönfelder im Aufbau Verlag, Berlin. Dieser Band umfasst die ersten 24 Kapitel und den Anhang D: *Die schreckliche deutsche Sprache aus Bummel durch Europa*. Titel der Originalausgabe: *A Tramp Abroad* (Hartford, Conn. 1880).



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noor1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 1963, 2008
© dieser Ausgabe 2013, 2021 by Anaconda Verlag,
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.
Umschlagmotiv: Konstantin Apollonovich Savitsky (1844–1905),
»Travellers in Auvergne« (1876), State Russian Museum,
St. Petersburg / bridgemanart.com
Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de
Satz und Layout: Andreas Paqué, www.paque.de
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-86647-937-1
www.anacondaverlag.de

Inhalt

1. Kapitel

13

Ein Bummel durch Europa · Auf der »Holsatia« · Hamburg
Frankfurt am Main · Wie es zu seinem Namen kam · Eine Lek-
tion in Nationalökonomie · Ordentliche Kleidung · Rheinsagen
· »Der Schelm von Bergen« · Der berühmte Ball · Der
fremde Ritter · Tanz mit der Königin · Demaskierung · Die
Enthüllung · Des Kaisers Zorn · Das Ende

2. Kapitel

18

In Heidelberg · Große Aufregung vor einem Hotel · Der
Portier · Ankunft der Kaiserin · Das Schlosshotel · Die Lage
Heidelbergs · Der Neckar · Neuartiges an einem Hotel · Das
Heidelberger Schloss · Die Aussicht vom Hotel · Ein Bummel
durch die Wälder · Begegnung mit einem Raben · Können
Raben sprechen? · Ausgelacht und besiegt · Die Sprache der
Tiere · Jim Baker · Eichelhäher

3. Kapitel

29

Bakers Eichelhähergarn · Hähersprache · Die Hütte · »Hallo,
ich glaube, ich hab was entdeckt« · Ein Astloch · Ein Versuch,
es aufzufüllen · Eine Tonne Eicheln · Freunde herbeigerufen ·
Ein großes Rätsel · Weitere Häher gerufen · Ein blauer Schim-
mer · Eine Enthüllung · Ein fabelhafter Spaß · Eine, die nichts
komisch daran fand

4. Kapitel

34

Studentenleben · Die fünf Korps · Der Bierkönig · Ein freies Leben · Vorlesungen besuchen · Eine riesige Hörschar · Fleißige Studenten · Höflichkeit der Studenten · Umgang mit Professoren · Schlossparkszenen · Überfluss an Hunden · Symbol unglücklicher Liebe · Wie die Damen etwas bekannt machen

5. Kapitel

41

Der Paukboden · Der Fechtsaal · Der Säbelschleifer · Häufigkeit der Zweikämpfe · Die Kämpfer · Schutz vor Verletzung · Der Wundarzt · Verabredung der Zweikämpfe · Das erste Duell · Die erste Wunde · Ein unentschiedener Kampf · Das zweite Duell · Schläge und Hiebe · Dazwischentreten des Arztes

6. Kapitel

47

Das dritte Duell · Ein übelkeiterregender Anblick · Ein Imbiss zwischen den Kämpfen · Das letzte Duell · Ein ernstlicher Kampf · Gesichter und Köpfe zerhackt · Großer Mut der Kämpfer · Tödlicher Ausgang nicht selten · Die allgemeine Ansicht über diese Kämpfe

7. Kapitel

52

Korpsstatuten und -bräuche · Freiwilligenmeldungen zum Schlagen · Kaltblütigkeit der Verletzten · Ehrentolle Wunden · Frisch verbundene Studenten in Heidelberg · Zernarbte Gesichter im Überfluss · Ein Ehrenzeichen · Fürst Bismarck als Duellant · Statistik · Ständiges Üben mit dem Säbel · Farben der Korps · Korpsetikette

8. Kapitel

59

Das große französische Duell · Falsche Vorstellungen · Ausfälligkeit in der französischen Nationalversammlung · Gelassenheit des M. Gambetta · Ich stelle mich als Sekundant zur Verfügung · Aufsetzen eines Testaments · Die Herausforderung und ihre Annahme · Schwierigkeiten bei der Auswahl der Waffen · Die Entfernung wird festgelegt · M. Gambettas Festigkeit · Regelung der Einzelheiten · Leichenwagen gemietet · Wie es vor der Presse geheim gehalten wurde · Marsch zum Felde · Der gefährliche Posten · Das Duell · Das Ergebnis · Allgemeines Frohlocken · Der einzige Verletzte · Ein fester Entschluss

9. Kapitel

73

Im Theater · Das deutsche Ideal · In der Oper · Das Orchester · Heulen und Klagen · Ein merkwürdiges Stück · Nur ein Weilchen Ruhe · Der Brautchor · Deutsche lieben die Oper · Bestattungen erforderlich · Eine Gruppe · Was ich erlauschte · Ein liebenswürdiges Mädchen · Eine Sammelbüchse · Unangenehm auffallend

10. Kapitel

79

Vier Stunden mit Wagner · Ein wunderbarer Sänger, einst »Nur ein Heulen« · Ein alter Tenor · »Er schreit nur noch« · Die gefühlvollen Deutschen · Ein weiser Brauch · Zuspätkommende zurückgewiesen · Bis zum Schluss gehört · Keine Unterbrechungen gestattet · Ein königliches Publikum · Ein exzentrischer König · Echter Regen und noch mehr · Ungeheurer Erfolg · »Da capo! Da capo!« · Großherzigkeit des Königs

11. Kapitel

89

Kunstunterricht · Mein großes Bild vom Heidelberger Schloss · Sein Erfolg bei der Ausstellung · Für einen Turner gehalten · Ein Studio · In Erwartung der Aufträge · Eine Wanderung beschlossen · Der Aufbruch nach Heilbronn · Unsere Wandertracht · »Angenehme Reise« · Wir nehmen den Zug · Deutsche Leute an Bord · Nicht verstanden · Sprechen nur Deutsch und Englisch · Wimpfen · Ein drolliger Traum · Essen im Garten · Kraftvolles Wandern · Fahrt auf einem Bauernwagen · Ein berühmtes Zimmer

12. Kapitel

96

Das Rathaus · Ein alter Raubritter, Götz von Berlichingen · Seine berühmten Taten · Der Turm · Eine merkwürdige alte Kirche · Ein heiterer Aufbruch · Eine Sage · Die Schätze der Frauen · Ein vorbildlicher Kellner · Ein Wunder wird vollbracht · Eine alte Stadt · Die abgewetzten Steine

13. Kapitel

103

Zeitig zu Bett · Einsam · Nervöse Erregung · Das Zimmer, in dem wir wohnten · Von einer Maus gestört · Werde rasend · Das alte Mittel · Einen Schuh werfen · Ergebnis · Hoffnungslos wach · Ein Versuch, mich anzuziehen · Kreuzfahrt im Dunkeln · Auf dem Boden kriechen · Ein allgemeiner Zusammenbruch · Siebenundvierzig Meilen zurückgelegt

14. Kapitel

111

Ein großartiger Aufbruch · Flößer auf dem Neckar · Die Holzflöße · Der Neckar · Ein plötzlicher Einfall · Per Floß nach Heidelberg · Ein Floß gechartert · Düstere Empfindungen und Unterhaltung · Wunderbares Reisen · Blick auf die Ufer · Vergleich mit dem Eisenbahnfahren

15. Kapitel

116

Flussabwärts · Die Pflichten der deutschen Frauen · Unterwegs baden · Ein hübsches Bild: Mädchen in den Weiden · Wir sichten einen Schlepper · Dampfer auf dem Neckar · Essen an Bord · Sage »Die Geisterhöhle« · Fräulein Gertrud, die Erbin · Der Kreuzfahrer · Die Dame in der Höhle · Eine Tragödie

16. Kapitel

124

Eine alte Sage vom Rhein · »Die Loreley« · Graf Hermann · Er verliebt sich · Anblick der Zauberin · Bedauerliche Wirkung auf Graf Hermann · Ein abendlicher Besuch · Ein trauriger Irrtum · Graf Hermann ertrunken · Das Lied und die Melodie · Verschiedene Übertragungen · Kuriose Bildbeschreibungen

17. Kapitel

133

Noch eine Sage · Das unbesiegte Ungeheuer · Der unbekannte Ritter · Sein eigenartig geformter Rucksack · Mitleid und guter Rat für den Ritter · Er greift das Ungeheuer an · Sieg für den Feuerlöscher · Der Ritter belohnt · Sein seltsamer Wunsch · Brillen werden volkstümlich · Gefahr für das Floß · Felsensprengungen · Im Angesicht eines ruhmlosen Todes · Entkommen · Ein Gewitter kommt über uns · Große Gefahr · Mann über Bord · Brecher voraus · Ein Leck · Sicher an Land · Allgemeine Umarmung · Eine Wanderung im Dunkeln · Das Gasthaus *Zum Naturalisten* · Unruhe in der Nacht · »Es ist die Katze«

18. Kapitel

144

Frühstück im Garten · Der alte Rabe · Burg Hirschhorn · Versuch, ein Boot zu mieten · Hochdeutsch · Was man durch Erkundigung erfahren kann · Was ich über die Studenten erfuhr · Ein guter deutscher Brauch · Harris probiert ihn · Eine fatale Lage · Eine nette Gesellschaft · Bei einem Ball · An der Tür aufgehalten · Beistand zur Hand und gewährt · Würdig, Kaiserin zu sein

19. Kapitel

155

Ankunft in Neckarsteinach · Burg Dilsberg · Eine mauerbewehrte Stadt · Auf einem Berg · Abgeschlossenheit der Leute · Ein seltsamer alter Ort · Ein alter Brunnen · Ein Ausgang wird nachgewiesen · Sage der Burg Dilsberg · Das Spukzimmer · Die Bitte der Verlobten · Schlaf und Erwachen des Ritters · Entsetzen des Liebhabers · Der niederträchtige Scherz · Der Liebhaber von Sinnen · Unter der Linde · Ich werde Steuermann · Floßunfall · Schreckliche Katastrophe

20. Kapitel

168

Gute Neuigkeiten · »Nicht als Eilfracht« · Keramiken · Meine Nippessammlung · Mein Tränenkrug · Ein Teller im Stil Heinrichs II. · Ein Exemplar von blauem Chinaporzellan · Gleichgültigkeit gegen das Gelächter der Welt · Ich entdecke auf dem Wege nach Baden-Baden ein antikes Stück · Begegnung mit einem alten Bekannten · Ein junger Amerikaner · Ein Tierarztembryo · Ein Amerikaner, klar · Ein Geistlicher gefangen

21. Kapitel

177

Baden-Baden · Lebhaftes Mädchen · Ein umfassendes Gähnen · Ein Bettlertrick · Kühle Unverschämtheit · Die Badefrau · Frechheit der Geschäftsleute · Ich nehme ein Bad · Frühe und späte Stunde · Weitverbreitete Meinung über die Indianer · Ein alter Friedhof · Ein frommes altes Weib · Merkwürdige Tischgenossen

22. Kapitel

189

Der Schwarzwald · Ein bedeutender Mann und seine Familie · Der reiche Nabob · Ein neuartiger Maßstab für Reichtum · Gerippe eines neuen Romans · Schwierige Lage · Der Gemeinderat · Ein neues Mitglied wird gewählt · Ich studiere Naturgeschichte · Die Ameise ein Betrug · Überspanntheiten der Ameise · Ihre Betrügerei und Unwissenheit · Ein deutsches Gericht · Gekochte Apfelsinen

23. Kapitel

203

Auf einer Tageswanderung · Wandern und Reden · Geschichten erzählen · Zahnheilkunde im Lager · Nicodemus Dodge · Sucht eine Stellung · Eine Zielscheibe für Späße · Jimmy Finns Skelett · Einen Acker herabgefallen · Unerwartete Berühmtheit

24. Kapitel

212

Sonntag auf dem Kontinent · Ein Ruhetag · Ein Zwischenfall in der Kirche · Ein Gegenstand des Mitleids · Fürstlichkeit in der Kirche · Platzkonzert · Kraft und Wertunterschiede der Musik · Ein Reiseführer wird gemietet

Die schreckliche deutsche Sprache

221

Anmerkungen

249

1. Kapitel

Eines Tages fiel mir auf, wie viele Jahre vergangen waren, seit die Welt das Schauspiel erlebt hatte, dass ein Mann verwegen genug war, eine Fußreise durch Europa zu unternehmen. Nach vielem Nachdenken entschied ich, dass ich der Richtige wäre, der Menschheit dieses Schauspiel zu bieten. Also entschloss ich mich dazu. Das war im März 1878.

Ich sah mich nach jemandem um, der geeignet wäre, mich als Agent zu begleiten, und stellte schließlich einen Mr Harris für diesen Dienst ein.

Es war auch meine Absicht, Kunst zu studieren, solange ich in Europa sein würde. Mr Harris stimmte darin mit mir überein. Er war ebenso sehr für die Kunst begeistert wie ich und nicht weniger begierig, malen zu lernen. Ich hatte den Wunsch, die deutsche Sprache zu erlernen; Harris ebenfalls.

Gegen Mitte April reisten wir auf der »Holsatia«, Kapitän Brandt, ab und erlebten wirklich eine sehr angenehme Überfahrt.

Nach einer kurzen Erholungspause in Hamburg trafen wir Vorbereitungen, in dem milden Frühlingwetter eine lange Fußwanderung gen Süden zu machen, aber im letzten Augenblick änderten wir aus privaten Gründen das Programm und fuhren mit dem Schnellzug.

In Frankfurt am Main machten wir kurz halt und fanden die Stadt interessant. Ich hätte gern das Geburtshaus Gutenbergs¹ besucht, aber das war nicht möglich,

weil man sich die Lage des Hauses nicht gemerkt hat. Deshalb verbrachten wir stattdessen eine Stunde im Goethehaus. Die Stadt lässt es zu, dass dieses Haus Privatleuten gehört, statt sich selbst mit der Würde zu schmücken und auszuzeichnen, es zu besitzen und zu pflegen.

Frankfurt ist eine der sechzehn Städte, die den Vorzug genießen, Schauplatz des folgenden Ereignisses gewesen zu sein: Als Karl der Große² die Sachsen verfolgte (wie *er* sagte) oder von ihnen verfolgt wurde (wie *sie* sagten), kam er bei Morgengrauen im Nebel am Flussufer an. Der Feind war entweder vor ihm oder hinter ihm; aber jedenfalls wollte er sehr dringend hinüber. Für einen Führer hätte er alles gegeben, aber es war keiner da. Bald darauf sah er, wie eine Hirschkuh, von ihren Jungen gefolgt, auf das Wasser zuing. Er beobachtete sie, da er annahm, sie werde eine Furt suchen, und er hatte recht. Sie watete hinüber, und das Heer folgte ihr. So wurde ein großer fränkischer Sieg oder eine große fränkische Niederlage errungen oder vermieden; und zum Andenken an diese Begebenheit ließ Karl der Große dort eine Stadt bauen, die er Frankfurt nannte – die Furt der Franken. Keine der anderen Städte, wo dieses Ereignis stattgefunden hat, wurde danach benannt. Das ist ein schlüssiger Beweis, dass Frankfurt der erste Ort war, an dem es geschah.

Frankfurt besitzt noch eine Besonderheit – es ist der Geburtsort des deutschen Alphabets oder zumindest des deutschen Wortes für Alphabet – *Buchstaben*. Es heißt, die ersten beweglichen Lettern seien aus Birkenstäben hergestellt worden – daher der Name *Buchstabe*.³

In Frankfurt erhielt ich eine Lektion in Nationalökonomie. Ich hatte eine Kiste mit tausend sehr billigen Zi-

garren von zu Hause mitgebracht. Probehalter betrat ich einen kleinen Laden in einer wunderlichen alten Seitengasse, nahm vier bunte Schachteln mit Wachshölzern und drei Zigarren und legte eine Silbermünze im Werte von achtundvierzig Gent hin. Der Mann gab mir dreiundvierzig Cent heraus.

In Frankfurt sind alle Leute sauber gekleidet, und ich glaube, wir bemerkten diese merkwürdige Tatsache auch in Hamburg und in den Orten entlang der Strecke. Selbst in den engsten, ärmsten und ältesten Vierteln Frankfurts war ordentliche und saubere Kleidung die Regel. Die kleinen Kinder beiderlei Geschlechts waren fast immer fein genug, um sie auf den Schoß zu nehmen. Und was die Uniformen der Soldaten anbetrifft, so waren sie die Neuheit und Pracht in Perfektion. Keinerlei Schmutzleck oder Stäubchen konnte man je darauf entdecken. Schaffner und Fahrer der Straßenbahn trugen hübsche Uniformen, die eben vom Schneider gekommen zu sein schienen, und so gut wie ihre Kleidung war auch ihr Benehmen.

Ich hatte das Glück, in einem der Geschäfte auf ein Buch zu stoßen, das mich fast zu Tode entzückt hat. Es heißt »Die Rheinsagen von Basel bis Rotterdam« von F. J. Kiefer, übersetzt von L. W. Garnham, B. A⁴.

Alle Reisenden *erwähnen* die Rheinsagen – in einer Weise, die unausgesprochen vorgibt, der Erwähnende sei sein ganzes Leben lang mit ihnen vertraut gewesen und sie könnten dem Leser nicht gut unbekannt sein –, aber kein Reisender *erzählt* sie jemals. Daher hat dieses kleine Buch bei mir einen sehr großen Appetit gestillt, und ich wiederum habe die Absicht, meinen Leser mit einem oder zwei kleinen Imbissen aus derselben Speisekammer zu laben. Ich werde Garnhams Übersetzung

nicht dadurch verderben, dass ich in ihr Englisch eingreife; denn das Schmachhafteste daran ist die drollige Art, englische Sätze nach deutschem Muster zu bauen – und sie nach überhaupt keinem Muster zu interpunktieren.

In dem Kapitel, das den »Frankfurter Sagen« gewidmet ist, finde ich die folgende:

Der Schelm von Bergen

Im Römer⁵ zu Frankfurt fand, bei der Krönungsfeier, ein großer Maskenball statt, und in dem hell erleuchteten Saal, lud die schmetternde Musik zum Tanze, und glanzvoll zeigten sich die reichen Toiletten und Reize der Damen, und die festlich kostümierten Fürsten und Ritter. Alles schien eitel Glück, Freude und schelmischer Übermut, nur einer der zahlreichen Gäste zeigte ein düsteres Aussehen; aber gerade die schwarze Rüstung, in der er umherging, erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und seine hochgewachsene Gestalt, sowie der edle Anstand seiner Bewegungen, lenkten besonders die Blicke der Damen auf sich. Wer der Ritter war? Niemand konnte es erraten, denn sein Visier war fest geschlossen, und an nichts war er zu erkennen. Stolz und doch bescheiden trat er vor die Kaiserin; ließ sich vor ihrem Thron auf ein Knie nieder, und bat um die Gnade eines Walzers mit der Königin des Festes. Und sie gab seiner Bitte statt. Mit leichten und anmutigen Schritten tanzte er durch den langen Saal, mit der Herrscherin, die glaubte, niemals einem gewandteren und vorzüglicheren Tänzer begegnet zu sein. Aber auch durch seine gefällige Art und seine erlesene Konversation verstand er es,

die Königin zu gewinnen, und sie gewährte ihm gnädig einen zweiten Tanz, um den er bat, ein dritter, ein vierter und weitere wurden ihm nicht abgeschlagen. Wie schauten alle auf den glücklichen Tänzer, wie neideten ihm viele die hohe Ehre; wie wuchs die Neugier, wer der maskierte Ritter sein könnte!

Auch der Kaiser wurde immer stärker von Neugier ergriffen, und mit großer Spannung erwartete man die Stunde, da sich nach dem Maskenrecht, jeder maskierte Gast zu erkennen geben musste. Dieser Zeitpunkt kam; aber obwohl sich alle anderen demaskiert hatten, weigerte sich der geheimnisvolle Ritter noch immer, seine Züge sehen zu lassen, bis schließlich die Königin, von Neugier getrieben und über die hartnäckige Weigerung verärgert, ihm befahl sein Visier zu öffnen. Er öffnete es, und niemand von den hohen Damen und Herren kannte ihn. Aber aus der dicht gedrängten Zuschauermenge traten 2 Beamte hervor, die den schwarzen Tänzer erkannten, und Schreck und Entsetzen verbreiteten sich im Saal, als sie sagten, wer der vermeintliche Ritter wäre. Es war der Henker von Bergen. Aber vor Zorn glühend, befahl der König den Verbrecher zu packen und hinzurichten, der gewagt hatte, mit der Königin zu tanzen; dadurch die Kaiserin beschimpft und die Krone beleidigt hatte. Der Schuldige warf sich dem Kaiser zu Füßen, und sagte:

»Wahrlich, ich habe mich schwer gegen alle hier versammelten edlen Gäste vergangen, aber am schwersten gegen Euch meinen Herrscher und meine Königin. Die Königin hat meine Anmaßung gleich einem Verrat beleidigt, aber keine Strafe, nicht einmal Blut, wird den Schimpf abwaschen können, den Ihr durch mich erlitten habt. Deshalb, o König, erlaubt mir ein Mittel vor-

zuschlagen, um die Schande auszulöschen, und ungeschehen zu machen. Zieht Euer Schwert und schlagt mich zum Ritter, dann werde ich jedem den Handschuh hinwerfen, der es wagt, unehrerbietig von meinem König zu sprechen.«

Der Kaiser war von diesem kühnen Vorschlag überrascht, jedoch schien es ihm das weiseste zu sein. »Du bist ein verwegener Schelm«, erwiderte er nach kurzer Überlegung, »aber dein Rat ist gut und zeugt von Klugheit, wie deine Beleidigung von waghalsigem Mut zeugt. Wohlan« – und versetzte ihm den Ritterschlag – »so erhebe ich dich in den Adelsstand, der du um Gnade für deine Missetat batest und nun vor mir kniest, erhebe dich als Ritter; wie ein Schelm hast du gehandelt und Schelm von Bergen sollst du fortan heißen«, und freudig erhob sich der schwarze Ritter. Man ließ den Kaiser dreimal hochleben, und laute Freudenrufe bezeugten die Zustimmung, unter der die Königin noch einmal mit dem Schelmen von Bergen tanzte.

2. Kapitel

Heidelberg

Wir stiegen in einem Hotel am Bahnhof ab. Als wir am nächsten Morgen in meinem Zimmer saßen und darauf warteten, dass das Frühstück heraufkomme, wurden wir von etwas, das sich drüben vor einem anderen Hotel abspielte, stark gefesselt. Zuerst erschien an der Tür die Persönlichkeit, die man »Portier« nennt (nicht der Träger, sondern eine Art Obermaat des Hotels), in einer funkelnagelneuen blauen Tuchuniform, geschmückt mit

glänzenden Messingknöpfen und mit Goldtressen um Mütze und Manschetten; und weiße Handschuhe trug er auch noch dazu. Er warf einen dienstlichen Blick auf den Stand der Dinge und begann dann, Befehle zu erteilen. Zwei Dienstmädchen kamen mit Eimern und Besen und Bürsten heraus und schrubbten gründlich den Bürgersteig; inzwischen schrubbten zwei andere die vier Marmorstufen, die zur Tür hinaufführten; weiter hinten konnten wir einige Diener sehen, die den Teppich der großen Treppe aufnahmen. Diesen Teppich brachte man fort, klopfte und schlug ihn und fegte das letzte Stäubchen aus ihm heraus, brachte ihn dann zurück und legte ihn wieder hin. Die Läuferstangen aus Messing wurden auf Hochglanz poliert und wieder an ihren Ort gelegt. Nun brachte ein Trupp Diener Töpfe und Kübel mit blühenden Pflanzen heran und gruppierte sie um die Tür und den Fuß der Treppe herum zu einem prächtigen Dickicht. Andere Diener schmückten alle Balkone der einzelnen Stockwerke mit Blumen und Fahnen; weitere stiegen auf das Dach und hissten dort an einem Mast eine große Flagge. Nun kamen noch mehr Zimmermädchen und überarbeiteten noch einmal den Bürgersteig und wischten dann die Marmorstufen mit feuchten Tüchern und staubten sie schließlich mit Federbesen ab. Jetzt wurde ein breiter schwarzer Läufer herausgebracht und die Marmorstufen hinunter über den Bürgersteig bis zum Bordstein gelegt. Der Portier warf einen Blick daran entlang und bemerkte, dass er nicht absolut gerade lag; er befahl, ihn gerade auszurichten; die Diener gaben sich Mühe – sie gaben sich wirklich viel Mühe –, aber der Portier war nicht zufrieden. Er ließ ihn schließlich aufnehmen, und dann legte er ihn selbst aus und bekam ihn richtig hin.

Bei diesem Stand der Dinge wurde ein schmaler, leuchtend roter Läufer entrollt und von der obersten Marmorstufe bis zum Bordstein mitten auf dem schwarzen Läufer ausgelegt. Dieser rote Pfad kostete den Portier sogar noch mehr Mühe als der schwarze. Aber er schob ihn geduldig wieder und wieder zurecht, bis er vollkommen in Ordnung war und genau in der Mitte des schwarzen Läufers lag. In New York hätten diese Vorgänge eine gewaltige Menge neugieriger und lebhaft interessierter Zuschauer angezogen; hier aber gewannen sie als Publikum nur ein halbes Dutzend kleiner Jungen, die in einer Reihe quer über dem Bürgersteig standen, einige mit dem Schulranzen auf dem Rücken und die Hände in den Taschen, andere die Arme voller Bündel, und alle waren in das Schauspiel vertieft. Gelegentlich hüpfte einer von ihnen respektlos über den Läufer und stellte sich auf der anderen Seite hin. Das ärgerte den Portier jedes Mal sichtlich.

Nun kam eine Wartezeit. Der Wirt, in schlichtem Zivil und barhäuptig, stellte sich auf der untersten Marmorstufe auf, neben dem Portier, der am anderen Ende derselben Stufe stand; sechs oder acht Kellner, behandschuht, barhäuptig und mit ihrer weißesten Wäsche, ihrer weißesten Krawatte und ihrem besten Frack bekleidet, gruppieren sich um diese Chefs herum, ließen aber den Teppichgang frei. Keiner rührte sich oder sprach mehr, sondern alle warteten nur noch.

Nach kurzer Zeit hörte man das schrille Pfeifen eines ankommenden Zuges, und sofort begannen sich Menschengruppen in der Straße zu versammeln. Zwei oder drei offene Wagen trafen ein und setzten einige Ehren Damen und einige Beamte am Hotel ab. Bald darauf

brachte ein weiterer offener Wagen den Großherzog von Baden⁶, einen stattlichen Mann in Uniform, der die hübsche, messingbeschlagene Pickelhaube des Heeres auf dem Kopfe trug. Zuletzt kamen die deutsche Kaiserin⁷ und die Großherzogin von Baden in einer geschlossenen Kutsche; sie schritten durch die Gruppen der Bediensteten, die sich tief verneigten, und verschwanden im Hotel, wobei sie uns nur die Hinterköpfe zeigten, und dann war der Aufzug vorbei.

Einen Monarchen an Land zu setzen scheint genau so schwer zu sein, wie ein Schiff vom Stapel laufen zu lassen.

Aber nun zu Heidelberg. Es wurde ziemlich warm – wirklich sehr warm. Deshalb verließen wir das Tal und bezogen Quartier im Schlosshotel, auf dem Berg über dem Schloss.

Heidelberg liegt an der Mündung einer engen Schlucht – einer Schlucht in Form eines Hirtenstabes; wenn man in sie hinaufschaut, bemerkt man, dass sie etwa anderthalb Meilen weit gerade verläuft, dann scharf nach rechts abbiegt und verschwindet. Diese Schlucht – auf deren Grund der reißende Neckar fließt – ist eingeschlossen zwischen (oder eingeschnitten in) einige lange, steile Bergrücken, die tausend Fuß⁸ hoch und bis zu den Gipfeln hinauf dicht bewaldet sind, mit Ausnahme eines Abschnittes, den man rasiert und dem Ackerbau unterworfen hat. Diese Bergrücken sind an der Mündung der Schlucht abgehackt und bilden zwei kühne, ins Auge fallende Vorgebirge, zwischen die sich Heidelberg schmiegt; zu ihren Füßen breitet sich die weite, dunstige Ebene des Rheintals aus, und in diese Ebene schweift der Neckar in gleißenden Windungen hinein und ist bald den Blicken entschwunden.

Wenn man sich nun umdreht und noch einmal die Schlucht hinaufblickt, sieht man rechts das Schlosshotel, das auf einer steilen Klippe über dem Neckar thront – einer Klippe, die so üppig mit Laub gepolstert und verkleidet ist, dass kein Stück des Felsens sichtbar wird. Das Gebäude scheint sehr hoch gelegen zu sein. Es sieht aus, als stünde es auf einem Bord auf halber Höhe des bewaldeten Berghanges; und da es abseits und ganz für sich liegt und sehr weiß ist, hebt es sich deutlich vom hohen Laubwall in seinem Rücken ab.

Dieses Hotel besaß eine Besonderheit, die entschieden etwas Neues war und die sich jedes Haus sehr zum Vorteil zu eigen machen könnte, das an so beherrschender Stelle thront. Diese Besonderheit könnte man als eine Reihe verglaster Räume beschreiben, *die an der Außenseite des Hauses kleben*, je einer an einem jeden Schlafzimmer und Salon. Sie ähneln an das Gebäude gehängten langen, schmalen, hohen Vogelkäfigen. Ich hatte ein Eckzimmer, das zwei dieser Dinger aufwies, eines nach Norden und eines nach Westen.

Vom Nordkäfig aus schaut man die Neckarschlucht hinauf; von dem westlichen aus schaut man sie hinunter. Der Letztere bietet den weitesten Ausblick, und das ist dazu einer der lieblichsten, die man sich nur vorstellen kann. Aus einer schwellenden Woge leuchtend grünen Laubwerks erhebt sich, einen Büchschuss entfernt, die gewaltige Ruine des Heidelberger Schlosses⁹ mit leeren Fensterbögen, efeugepanzerten Zinnen, verwitternden Türmen – der Lear¹⁰ der unbelebten Natur –, verlassen, entthront, sturmgepeitscht, aber noch immer fürstlich und schön. Es ist ein prächtiger Anblick, wenn das Abendsonnenlicht plötzlich den belaubten Abhang am Fuße des Schlosses trifft, an ihm emporschießt und

es wie mit leuchtendem Gischt übergießt, während die angrenzenden Gehölze in tiefem Schatten liegen.

Hinter dem Schloss erhebt sich ein ansehnlicher kupfelförmiger, bewaldeter Berg, und hinter diesem einer, der noch stattlicher und höher ist. Das Schloss blickt hinunter auf die dicht gedrängte Stadt mit ihren braunen Dächern; und von der Stadt aus überspannen zwei malerische alte Brücken den Fluss. Nun weitet sich der Ausblick; durch den Torweg zwischen den postenstehenden Vorgebirgen sieht man hinaus auf die weite Rheinebene, die sich sanft und in satten Farbtönen hindehnt, allmählich und traumhaft verschwimmt und schließlich unmerklich mit dem fernen Horizont verschmilzt.

Ich habe noch niemals eine Aussicht genossen, die einen so stillen und beglückenden Zauber besessen hätte wie diese.

Am ersten Abend, den wir dort verbrachten, gingen wir früh schlafen, aber ich erwachte nach zwei oder drei Stunden und lag behaglich eine Weile da, um dem Regen zu lauschen, der so besänftigend gegen die Balkonfenster tropfte. Ich hielt es für Regen, aber es stellte sich heraus, dass es nur das Murmeln des rastlosen Neckars war, der weit unten in der Schlucht über seine Dämme und Wehre toste. Ich stand auf und ging in den Westbalkon und erblickte ein wundervolles Bild. Weit unten im Grund, unterhalb der schwarzen Masse des Schlosses, lag die Stadt am Fluss hingestreckt, und ihr verwickeltes Straßennetz war mit blinzelnden Lichtern geschmückt; auf den Brücken sah man Lichterreihen; diese warfen Lichtspeere auf das Wasser in den schwarzen Schatten der Brückenbogen hinab; und drüben am Rande dieses ganzen Märchenbildes blinkte und glühte eine dichte

Menge von Gaslichtern, die sich über mehrere Morgen zu erstrecken schienen; es war, als wären alle Diamanten der Welt dort ausgebreitet worden. Ich hatte nicht gewusst, dass sich eine halbe Meile sechsfacher Eisenbahngleise als solcher Schmuck ausnehmen könnte.

Man glaubt, Heidelberg – mit seiner Umgebung – bei Tage sei das Höchstmögliche an Schönheit; aber wenn man Heidelberg bei Nacht sieht, eine herabgestürzte Milchstraße, an deren Rand jenes glitzernde Sternbild der Eisenbahn geheftet ist, dann braucht man Zeit, um sich das Urteil noch einmal zu überlegen.

Man wird nie müde, in den dichten Wäldern umherzustöbern, die alle diese hohen Neckarberge bis an ihre Gipfel umkleiden. Die tiefsten Tiefen eines grenzenlosen Waldes besitzen in jedem Lande einen bestrickenden, mächtigen Zauber; aber die deutschen Sagen und Märchen haben diesem hier einen zusätzlichen Reiz verliehen. Sie haben diese ganze Gegend mit Geistern und Zwergen und geheimnisvollen und unheimlichen Geschöpfen aller Art bevölkert. Zu der Zeit, von der ich schreibe, hatte ich so viel von dieser Literatur gelesen, dass ich manchmal nicht sicher war, ob ich nicht allmählich an die Geister und Feen als wirkliche Wesen glaubte.

Eines Nachmittags verlief ich mich in den Wäldern, etwa eine Meile vom Hotel entfernt, und verfiel bald träumerischen Gedanken über sprechende Tiere und Kobolde und über verzauberte Menschen und den übrigen gemütlichen Märchenkram; und indem ich so meine Fantasie aufstachelte, kam ich schließlich so weit, mir einzubilden, dass ich hier und da tief in den Säulengängen des Waldes kleine, huschende Gestalten sehen könne. Der Ort war für so etwas besonders gut geeig-

net. Ein Kiefernwald mit einem so dicken und weichen Teppich aus braunen Nadeln, dass ein Tritt nicht mehr Geräusch machte, als wenn man über Wolle schritte; die Baumstämme waren so rund und gerade und glatt wie Säulen und standen dicht beisammen; bis etwa fünfundzwanzig Fuß über dem Boden wiesen sie keine Äste auf, und von da an aufwärts waren sie so dicht verzweigt, dass kein Sonnenstrahl hindurchdringen konnte. Draußen war die Welt hell vom Sonnenlicht, aber hier drinnen herrschten ein dunkles und sanftes Zwielicht und eine so tiefe Stille, dass ich meine eigenen Atemzüge zu hören glaubte.

Als ich zehn Minuten lang dagestanden, sinnend und fantasierend mein Gemüt auf den Ort eingestimmt und in die rechte Verfassung gebracht hatte, das Übernatürliche zu genießen, stieß plötzlich ein Rabe über meinem Kopf ein heiseres Krächzen aus. Das schreckte mich auf; und dann war ich wütend, weil ich aufgeschreckt war. Ich schaute hinauf, und das Tier saß auf einem Ast direkt über mir und schaute auf mich herunter. Ich empfand etwas von dem gleichen Gefühl der Erniedrigung und Beleidigung, das man verspürt, wenn man entdeckt, dass ein fremder Mensch einen in der Zurückgezogenheit verstohlen beobachtet und im Geiste kritische Anmerkungen dazu gemacht hat. Ich bäugte den Raben, und der Rabe bäugte mich. Ein paar Sekunden wurde nicht gesprochen. Dann schritt der Vogel ein Stückchen auf seinem Zweig entlang, um besser sehen zu können, lüftete die Flügel, stieß den Kopf weit unter Schulterhöhe hinab auf mich zu und krächzte wieder – ein Krächzer mit einem deutlich beleidigenden Klang. Hätte er Englisch gesprochen, so hätte er nicht offener sagen können, als er es auf Räbisch tat: »Na, was willst *du*